



WOLFGANG
STRAUB

Salzburg

ABSEITS DER PEADE

braumüller



Seniorenwohnheim Nonntal

Hatten die Menschen ihren Anspruch auf Sozialleistungen einmal nachgewiesen, wurden diese so gering gehalten, dass man davon allein nicht leben konnte. Viele Bewohner der sogenannten Versorgungsanstalten mussten daher betteln gehen, was den Bürgern ein Dorn im Auge war – „ein unauflöslicher Widerspruch“. (Gutschner 1998, 33) Im Stadtgebiet Salzburgs gab es vier solcher „Anstalten“, im Bürgerspital, im Kronhaus (Griesgasse), im Bruderhaus von St. Sebastian (Linzergasse) und im Erhardspital in Nonntal. Nachdem ab den 1860er-Jahren Salzburg zusehends zur „Saisonstadt“ wurde und man Bettler und Gebrechliche nicht mehr im Stadtbild brauchen konnte, versuchte man, das „Bettelwesen“ zu beseitigen. Aber für eine umfassende Reform und weitergehende Unterstützungsmaßnahmen wollte man nicht die notwendige Summe Geld ausgeben. Aus Anlass der 25-Jahr-Feier der Thronbesteigung Kaiser Franz Josephs 1873 beschloss die Gemeinde die Dotierung eines Fonds zur Erbauung einer zentralen Versorgungsanstalt, bis zur Fertigstellung 1898 dauerte es allerdings ebenfalls ein Vierteljahrhundert (man konnte also praktischerweise zur 50-Jahr-Feier der Regierung des Kaisers eröffnen). Natürlich ging es bei der Errichtung des Altersheimes nicht nur um die „Beseitigung“ der Altersarmut von den Straßen des Stadtzentrums, es ging auch um eine „modernere“ Form der Altersversorgung, um eine weitere bürgerliche Emanzipation von kirchlichen Einrichtungen.

Nähert man sich dem Seniorenwohnheim Nonntal (das eigentlich bereits im Stadtteil Riedenburg steht), fällt einem das schlossähnliche Äußere auf, dominiert vom Turm der mittig situierten Kapelle. Wie beim Kommunalfriedhof engagierte die Gemeinde keinen externen Architekten. Franz Drobny, Mitarbeiter des Stadtbauamts, orientierte sich am St.

Johanns-Spital Fischers von Erlach und dem Schloss Mirabell Lukas Hildebrandts. Die neobarocke Fassade ist nicht der Stadt bzw. der Festung zugewandt, sondern dem benachbarten Park. Alles zusammen ein architektonisches Statement bürgerlichen Selbstbewusstseins. „Bürgerlich“ ist dabei durchaus schichtspezifisch, nicht „staatsbürgerlich“ gemeint. Die soziale Segregation der vier Vorgängerinstitutionen wurde 1898 übernommen: Die Bürger wohnten im Mitteltrakt, dem Park zugewandt, mit eigener Küche; in den Seitentrakten die ärmeren „Pfründner“. Grundsätzlich gab es keine bauliche Trennung von Männer- und Frauentrakt mehr, aber nur wenige Ehepaare konnten zusammen wohnen, waren doch Mehrbettzimmer die Regel.

Und heute? Ich werfe einen Blick in das Innere des Gebäudes. Die erwartete Schummrigkeit des über hundert Jahre alten Gebäudes bleibt aus, es ist relativ gut in Schuss. Es ist Nachmittag, das Personal serviert gerade Mehlspeisen im Aufenthaltsraum, eine aufgeweckte Damenrunde plaudert an großen Resopaltischen, die Telenovela im Hintergrund wird ignoriert. Das ist keine Seniorenresidenz mit Infinity Pool, aber man hat den Eindruck, dass alle aus den Gegebenheiten des spätklassizistischen Baus das Beste machen. Es bleibt aber ein „Heim“ mit zentraler Verwaltung und Versorgung, was nicht mehr zeitgemäß ist. Im Frühjahr 2017 begann man daher mit einem Neubau im hinteren Hof des Gebäudes. Nach der Fertigstellung Ende 2018 sollen kleine Wohneinheiten mit dezentraler, partizipativer Versorgung angeboten werden. Die „städtischen Versorgungsanstalten“ werden dann ausgedient haben – sie lassen sich nicht für das neue Konzept adaptieren. An ihrer Stelle entstehen Mietwohnungen.

Ich verlasse das Seniorenheim, weil ich mir wie ein Eindringling vorkomme. Beim Hinausgehen fällt mir ein, dass mein Urgroßvater – Sohn des Salzburger Bürgermeisters Rudolf Biebl und schwarzes Schaf der honorigen Bürgerfamilie (Spaziergang 3) – hier seinen Lebensabend verbrachte. Arthur Biebl habe sich 1938, so wird familienintern berichtet, sehr auf die bevorstehende „Heimkunft“ Österreichs ins Deutsche Reich gefreut. Die Freude über die tatsächliche Vereinigung währte dann allerdings nur kurz: Mein Urgroßvater verstarb vier Tage nach dem „Anschluss“ im 74. Lebensjahr.

Am Erhardplatz

Für die alteingesessenen Bewohner Nonntals ist angeblich die Unterscheidung zwischen Innerem und Äußerem Nonntal wichtig. Das Innere, dessen ehemalige Außengrenze bei der Mariensäule vor dem Haus Fürstenallee Nr. 1 angezeigt wird, bildet den Kern der alten Vorstadt, im Äußeren Nonntal existierten früher nur einige Gutshöfe von Stift Nonnberg. Wie auch immer, uns führt der Weg über die Fürstenallee in die Nonntaler Hauptstraße, zum Haus Nr. 29, der Bäckerei Funder. In Zeiten rasant aussterbender Bäcker findet sich hier eine Bastion des Bäckerhandwerks ohne Teiglinge und Aufbackofen. Mein Lieblingsprodukt: die Topfengolatschen (die haben viele Fans, sodass sie nachmittags oft schon ausverkauft sind). Erreicht man den Erhardplatz, gibt es für den Hungrigen zwei Optionen: für Vegetarier und Veganer „The Green Garden“, sommers mit nettem Schanigarten am Erhardplatz, für Carnivoren direkt gegenüber die Fleischhauerei Stocker, einen Traditionsbetrieb, der auch günstige Mittagsteller anbietet. Die Firma Stocker betreibt zusätzlich den Würstelstand am Alten Markt – einer der geschmacklich eindeutigen Beweise, dass Salzburg die weitaus bessere Wurst- und Verarbeitungsqualität an den mobilen Imbissen anbietet als das für seine Würstelstände ungleich berühmtere Wien.



St. Erhard

Vielleicht ist noch genug Besichtigungskraft vorhanden, um vor der Labung eine Kunstrunde über den Erhardplatz zu drehen. Der Platz wird beherrscht von der barocken Kirche. Aber es war nicht die Kirche, die lange den Mittelpunkt der ersten Nonntaler Ansiedlung bestimmte, sondern ein Krankenhaus. Im Mittelalter befand sich hier ein „Siechenhaus“, eine Gründung des Klosters Nonntal, in dem kranke Nonnen gepflegt wurden. Dem Spital war eine kleine, dem heiligen Erhard geweihte, Kapelle angeschlossen. Das Krankenhaus wurde um das Jahr 1500 von Nonnberg aufgegeben, die Gebäude wurden verpachtet. (Das Gebäude links der Erhardkirche hat einen gotischen Kielbogen, der noch vom mittelalterlichen „Siechenhaus“ stammt.) Hundert Jahre später kamen sie an Erzbischof Wolf Dietrich, der sie wiederum an das Domkapitel übergab. 1603 veranlasste er die Übersiedelung des Domkapitel-Spitals von der Kaigasse hierher. In den folgenden Jahrzehnten kaufte das Domkapitel das Haus rechts der damaligen Kapelle an, um es als Männertrakt des Spitals zu adaptieren. Der Begriff Spital bedeutete nicht nur Kranken-, sondern in erster Linie Altersversorgung: Nun lebten links der Kapelle die weiblichen, rechts die männlichen „Pfründner“ des Domkapitels, die hier ihr Ausgedinge hatten. Das Erhardspital bestand bis zur Eröffnung der zentralen „städtischen Versorgungsanstalt“ 1898.



St. Erhard, Hochaltar

Das zweigeteilte Spital ist an beiden Seiten der Erhardkirche im Originalzustand erhalten. Die querstehende gotische Kapelle dazwischen wurde dem Domkapitel Ende des 17. Jahrhunderts zu schmächtig, 1685 erfolgte der Beschluss zum Neubau, bereits vier Jahre später konnte die Kirche geweiht werden. Die schnelle Fertigstellung mag aufgrund des Nachdrucks geschehen sein, den der Bauherr in die Errichtung legte, wollte sich das Domkapitel doch gegenüber dem Erzbischof und den anderen Klöstern profilieren. Da musste der Architekt natürlich einen klingenden Namen haben. Also engagierte man Giovanni Gaspare Zuccalli; der bei Baubeginn erst 18-Jährige war der Neffe des bayerischen Hofbaumeisters. Zuccalli bekam in der Folge auch den Auftrag für die Planung der Kajetanerkirche.

Der Kunsthistoriker Gerhard Plasser sieht in den 1680er-Jahren einen Machtkampf zwischen Domkapitel und Erzbischof, er interpretiert das Engagement des damaligen österreichischen Architekturstars Johann Bernhard Fischer von Erlach für die Ausführung der Spitalskirche in Mülln durch den Erzbischof als Antwort auf die Nonntaler Spitalskirche. (Plasser 1998, 173) In diesem Hahnenkampf kam dem Domkapitel die mehrmonatige Sedisvakanz nach dem Tod des Erzbischofs Max Gandolph zugute. Nun